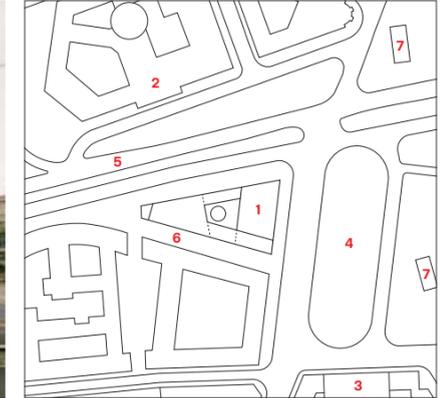


Blick vom Martin-Luther-Ring in den Pfarrhof (rechts) und zum Wilhelm-Leuschner-Platz (links im Hintergrund). Der Platz war als Standort für das inzwischen gescheiterte Einheitsdenkmal vorgesehen. Foto rechts: Die Kirche von Osten
Lageplan Maßstab 1:5000



- 1 St. Trinitatis
- 2 Neues Rathaus
- 3 Stadtbibliothek
- 4 Wilhelm-Leuschner-Platz
- 5 Martin-Luther-Ring
- 6 Nonnenmühlgasse
- 7 S-Bahn-Station



Text **Jan Friedrich** Fotos **Simon Menges**

Das Leipziger Neue Rathaus hat mit dem Neubau von St. Trinitatis ein kirchliches Gegenüber erhalten. Den Architekten ist ein städtebauliches Bravourstück gelungen

Sie steht einfach unglaublich gut dort an der Ecke, die neue Kirche. Hätte man nicht die weiteren Entwürfe des Wettbewerbs für die Katholische Propsteikirche St. Trinitatis in Leipzig noch vage im Kopf, die verschiedene Arrangements vorschlugen – man käme, jetzt wo alles fertig ist, nicht auf die Idee, dass man die Dinge anders hätte organisieren können, als Schulz und Schulz es getan haben: den rechteckigen Baukörper des Kirchenraums quer an der Ostseite des dreieckigen Baugrunds, den Turm auf die Spitze des Dreiecks im Westen, dazwischen das Gemeindezentrum und den Pfarrhof, der sich über das frei gelassene Erdgeschoss im Nord- und im Südflügel des Hauses zur Stadt öffnet.

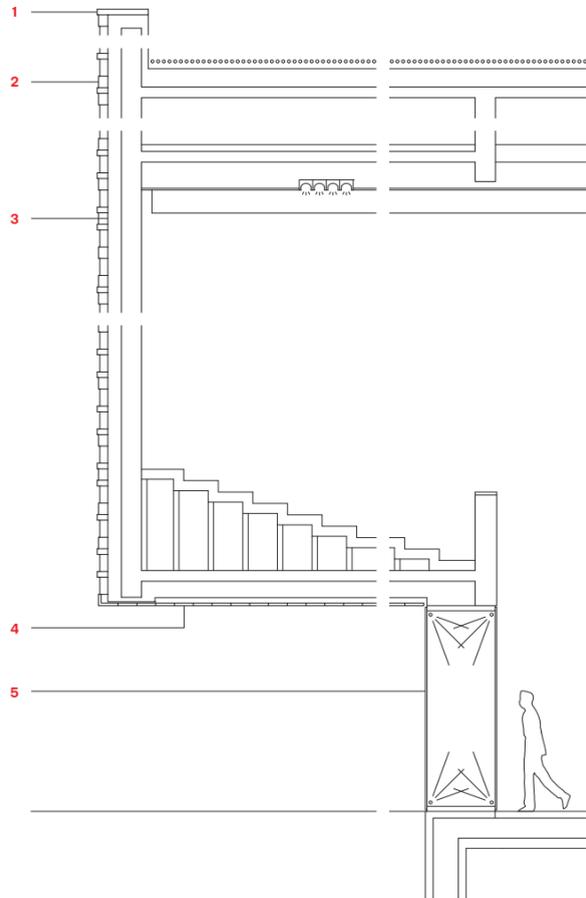
Die Kirche füllt auf diese Weise die ehemalige Kriegsbrache an der Kreuzung Martin-Luther-Ring/Wilhelm-Leuschner-Platz vollständig aus, ohne das Grundstück abzuriegeln. Und im Sinne einer monolithischen Skulptur rundherum mit

dem rötlich schimmernden Rochlitzer Porphyrt verkleidet, zeigt sie genügend Präsenz, um gegenüber dem übermächtigen Neuen Rathaus nicht verloren zu wirken – ohne dabei den Anschein zu erwecken, der kirchliche Bauherr hätte im Sinn gehabt, diesen Ort ab sofort selbst dominieren zu wollen.

Mit diesem architektonischen Ausdruck haben Ansgar und Benedikt Schulz, die beide Mitglieder der Trinitatisgemeinde sind, genau die Vorstellung davon getroffen, wie sich die dreißig Jahre lang in die vorstädtische Atmosphäre des Waldstraßenviertels verbannten Leipziger Katholiken nach ihrer Rückkehr in die Stadt präsentieren möchten: „selbstbewusst, aber nicht protzig“.

Zur Vorgeschichte: Die erste Propsteikirche St. Trinitatis – sie stand ein paar hundert Meter vom Standort der neuen entfernt – war im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Das SED-Regime verweigerte den Wiederaufbau; die Gemeinde

Fast zwangsläufig gerät man als Passant unter die eindrucksvolle Auskragung, wird vom 22 Meter langen Kirchenfenster neugierig gemacht und schwenkt dann, ohne recht darüber nachzudenken, in den Pfarrhof



kam in verschiedenen evangelischen Kirchen als Gast unter, ehe ihr später doch ein Neubau genehmigt wurde – abseits des Zentrums (mehr dazu auf Seite 24). Von Anfang an hatte die 1982 fertiggestellte, zweite Trinitatiskirche gravierende Bauschäden. Die führten letztendlich zu der Entscheidung, die Kirche aufzugeben und in der Stadtmitte neu zu bauen. Den zweistufigen Wettbewerb gewannen die Brüder Schulz und Schulz (Bauwelt 3.2010).

Offenheit zur Stadt – das war wichtig für die Gemeinde, die sich als „missionarisch“ versteht und damit erfolgreich ist; im Gegensatz zu anderen Kirchengemeinden wächst sie. Wie die Architekten diese Offenheit mit dem ja weitgehend geschlossenen Baukörper erreichen, das ist raffiniert. Die Verbindungsflügel von Kirche und Gemeindezentrum stehen, wie erwähnt, nicht auf dem Erdboden auf, sondern „schweben“ ein Geschoss darüber. Der Effekt aber, dass Passan-

ten am Martin-Luther-Ring regelrecht in den Pfarrhof eingesogen werden, entsteht erst deshalb, weil auch aus dem Kubus des Kirchenraums am Ring das Erdgeschoss ausgeschnitten ist. Vom Wilhelm-Leuschner-Platz kommend, gerät man nun fast zwangsläufig unter die eindrucksvolle Auskragung, wird vom 22 Meter langen Kirchenfenster, auf dem der gesamte Bibeltext ausgebreitet ist, neugierig gemacht und, statt an der lauten Straße weiterzugehen, schwenkt man, ohne recht darüber nachzudenken, in den Pfarrhof. Dort dämpft ein plätschernder Wasservorhang den Verkehrslärm. Und wo man schon hier ist: Warum nicht mal schauen, was die Gemeinde so anzubieten hat?

Die Auskragung von Kirchenraum und Nordflügel – in der Längsrichtung müssen fast sechzig Meter überspannt werden – war eine Herausforderung für die Tragwerksplaner. Wenn man weiß, welche Kräfte in der Betonkonstruktion des

- 1 Attikastein aus Rochlitzer Porphyr (RP)
- 2 Mauerwerk aus RP
- 3 Schaumglas-Dämmung
- 4 Unterhangdecke aus RP
- 5 Prallscheibe Kirchenfenster mit Bibeltexten (Arbeit von Falk Haberkorn)

Ein Pfarrhof, der gleichzeitig als öffentliche Passage und als Mittelpunkt von Kirche und Gemeindezentrum fungieren soll, ist eine heikle Entwurfsaufgabe, die hier aber erfolgreich gelöst zu sein scheint
 Detailschnitt Chorempore/Passagendurchgang 1:100

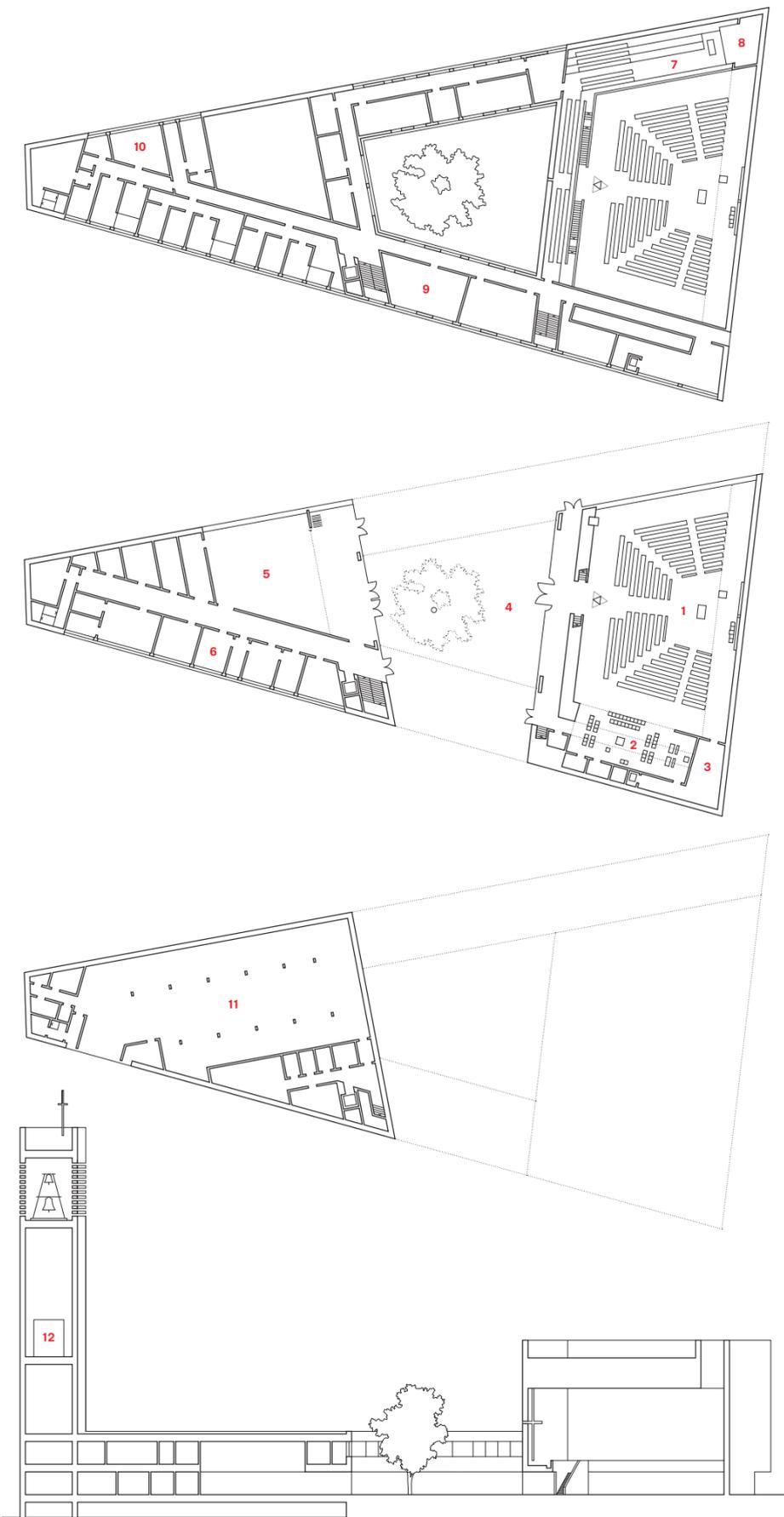


Die Architekten haben genau die Vorstellung der Gemeinde getroffen, wie sie sich nach ihrer Rückkehr ins Zentrum dort präsentieren möchte

Gebäudes wirken, versteht man, dass die sparsame Durchfensterung vor allem der Straßenseite nicht nur eine gestalterische Entscheidung ist, sondern auch eine statische. Irgendwo mussten die Massen von Bewehrung Platz finden. Tatsächlich hat das Gemeindezentrum sogar noch weniger Öffnungen, als es scheint. Die horizontalen Fensterbänder sind gar keine, zum Teil verblenden die Glasscheiben dahinterliegende geschlossene Wandstücke. Für strikte Verfechter von konstruktiver Ehrlichkeit ist das vermutlich ein Graus. Aber, so Ansgar und Bendikt Schulz, das sei hier für sie nicht das Thema gewesen. Die Wirkung der stützenfreien Passage gibt ihnen recht.

Was neben der städtebaulichen Disposition beeindruckt, ist die Qualität von Detaillierung und Ausführung der Natursteinverkleidung aus Rochlitzer Porphyrt (mehr dazu auf Seite 28). Das sind nicht die üblichen magersüchtigen Plättchen, die vor der Wärmedämmung angebracht wurden, sondern veritable Mauersteine, unregelmäßig geschichtet, mit freien Steinlängen. Die Schichthöhen sind immer Vielfache des Gebäude-rasters von 17 cm, damit am Ende alles aufgeht. Und wie das aufgeht! Selbst die Unterhangdecke der Passagendurchgänge ist aus dem Stein, ebenso die Attika – auf Abdeckbleche wurde verzichtet. Und die Attika des Gemeindezentrums geht, wo sie auf den höheren Baukörper des Kirchenraums trifft, nahtlos über in die entsprechende Steinschicht dort. Für die monolithische Wirkung sind solche Details nicht zu unterschätzen. Ja, sie steht einfach unglaublich gut dort an der Ecke, die neue Kirche. Selbstbewusst, aber nicht protzig.

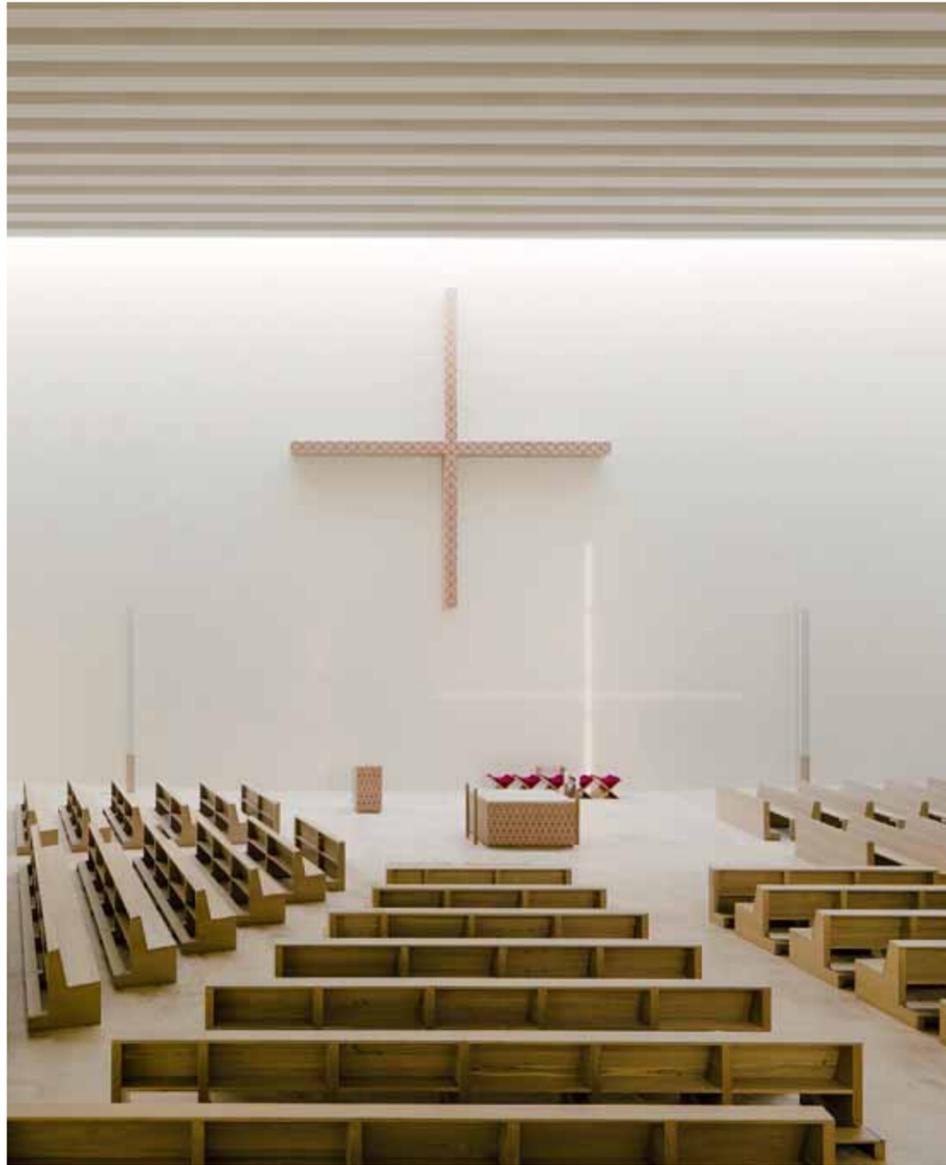
- 1 Kirchenraum
- 2 Werktagkapelle
- 3 Sakristei
- 4 Pfarrhof
- 5 Gemeindesaal
- 6 Gemeindebüros
- 7 Chor
- 8 Orgel
- 9 Unterrichtsräume
- 10 Priesterwohnungen
- 11 Tiefgarage
- 12 Regenwasserspeicher



| | |
|---|--|
| Architekten Schulz und Schulz, Leipzig Ansgar Schulz, Benedikt Schulz | Bauphysik/Nachhaltigkeit Michael Lange, Berlin, ee concept, Darmstadt |
| Mitarbeiter Christian Wischalla, Bodo Roßberg, Lothar Wolter, Matthias Hömig, Karsten Liebner, Peter Gaffron, Jana Gallitschke, Sandra Nestroi, Florian Heiland, Stefan Weiske, René Büttner, Thomas Gohr | Brandschutz Brandschutz Consult, Leipzig |
| Künstlerische Gestaltung Jorge Pardo, Los Angeles (Liturgische Orte) Falk Haberkorn, Leipzig (Kirchenfenster) | Landschaftsplanung r+b, Dresden |
| Tragwerksplanung Seeberger Friedl, München Förtsch, Leipzig | Bauherr Katholische Propsteipfarrei St. Trinitatis, Leipzig |
| Lichtplanung Peter Andres, Hamburg | Hersteller Natursteinfassade Rochlitzer Porphyrt Fensterfassade RAICO Kirchenfenster Derix Glasstudios Dämmung Deutsche FOAMGLAS Beschläge FSB Schalter Berker Trockenbau Knauf, Saint-Gobain Rigips Lüftungsanlagen TROX Sanitär Keramag |
| HLS MLT, Leipzig | Akustik Müller-BBM, Dresden |

Oben: Vorbereich des Kirchenraums; links: Ansicht der Kirche von Westen; darunter: Blick vom bislang unbebauten Grundstück südlich der Nonnenmühl-gasse, der Turm trägt an dieser Seite Photovoltaikmodule
Modellfoto: Frank-Heinrich Müller/Photographiedepot

Text **Wolfgang Jean Stock** Fotos **Simon Menges**



Die Gemeinde gruppiert sich im „offenen Circumstantes“ um den ebenerdigen Altarbereich. Scheint die Sonne durch das Fensterkreuz in der Westwand, „verdoppelt“ sich das Altarkreuz. Auf dem kleinen Foto der Blick in die seitliche Werktagskapelle



Philosophisch gesprochen bedeutet für die katholische Propsteigemeinde in Leipzig der Wechsel vom alten zum neuen Kirchenraum die Differenz ums Ganze. Ohne künstliche Beleuchtung wirkt der bisherige Kirchensaal aus DDR-Zeiten im Vergleich wie eine Gruft: Sehr gedämpft dringt das Tageslicht durch die Wände aus Glassteinen, die in Betonwaben eingegossen sind. Das gefühlte Dunkel verstärkt die künstlerische Ausstattung durch den Metallgestalter Achim Kühn. Als „Zelt Gottes unter den Menschen“ umfängt den Altarbereich eine mehrfach gefaltete Rückwand in rostbraunen Tönen (siehe Seite 24).

Der neue Kirchensaal von St. Trinitatis verkörpert das genaue Gegenteil. Nach außen hin durch die homogenen Fassaden aus sorgfältig gefügten Porphyrtsteinen fast geschlossen, überrascht der Raum mit 14,50 Metern lichter Höhe den Besucher durch eine vibrierende Helligkeit. Maßgeblich dafür ist das Oberlicht auf der Ostseite in 22 Metern Höhe: Aus einer für die Gläubigen unsichtbaren Quelle fällt Zenitlicht unterschiedlicher Intensität auf die gesamte Rückwand hinter dem Altar. Durch diese Lichtführung, sozusagen aus dem Himmel heraus, wird das Empfinden von Transzendenz noch gesteigert. Bei unserem Rundgang betont Ansgar Schulz die Absicht der Architekten, der Gemeinde ein „auratisiertes Wohnzimmer“ zu schaffen. Das „Licht aus der Höhe“ sorgt für eine klare Orientierung auf den Altarbereich hin – das Licht erweist sich auch hier als jener immaterielle Baustoff, den der herausragende finnische Kirchenarchitekt Juha Leiviskä als sein wichtigstes Material bezeichnet hat.

Schönheit der Raumgestalt

In seiner Disposition folgt der neue Kirchensaal den grundlegenden Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils: Aufhebung der Trennung zwischen Priester- und Gemeindebezirk, Volksaltar anstelle von Hochaltar, Versammlung der Gläubigen im Sinne der „Communio“ um die liturgische Mitte. Erschlossen wird St. Trinitatis vom Pfarrhof aus durch den breiten, zum Hof hin einladend verglasten Vorraum. Nach dem niedrigen Durchgang unter der Empore öffnet sich der helle Saal in seiner ganzen Höhe und Weite. Schon

Es ist gut, dass unsere neuen Räume so „leer“ sind, dass sie erst durch die menschliche Gestalt erklärt werden

Rudolf Schwarz (1897–1961)



beim ersten Blick erschließt sich die Schönheit der Raumgestalt: durch die guten Proportionen, die ruhigen Wandflächen, die großzügigen Wege. Der nach Osten orientierte Saal ist jedoch quer angelegt, damit sich die Gläubigen möglichst nah um den Altar versammeln können. Am Eingang steht auf der Mittelachse der Taufstein, welcher der wachsenden Gemeinde auch als zentrales Weihwasserbecken dient. Von dort aus erreicht man über ein leichtes Gefälle den Gegenpol zum Taufstein, den Altarbezirk. Ist dieser gewöhnlich erhöht angeordnet, so soll er hier keine Schwelle zum Bereich der Gemeinde bilden. Auf zwei Seiten wird der Saal von der Empore umschlossen, auf der dritten von der Werktagkapelle, die durch den Standort des Tabernakels auch als Sakramentskapelle für das stille Gebet fungiert. Zur gestalterischen Schönheit trägt nicht zuletzt die Beschränkung auf wenige Materialien bei: heller Putz, Eichenholz und Travertin.

Liturgische Vielfalt

Die Architekten sollten im Kirchenraum liturgische Vielfalt ermöglichen; Propst Gregor Giele, der „Mission als Vorschlag des Glaubens in der heutigen Gesellschaft“ versteht, formulierte das so: „Der missionarisch ausgerichteten Gemeinde geht es darum, einen Raum zu erhalten, der für vielfältige liturgische und geistliche Vollzüge geeignet ist. Eine zu starre Festlegung des Raumes scheint da kontraproduktiv. Gerade der Osten Deutschlands entwickelt sich zunehmend zu einem pastoralen und liturgischen Experimentierfeld.“ Diese Vorgaben für unterschiedliche Handlungsformen erfüllt St. Trinitatis. Die Bankreihen mit 600 – notabene – bequemen Sitzplätzen sind in sechs Segmente unterteilt, sodass vom Altar aus die anderen kultischen Orte, darunter die Nische zur Marienverehrung, auf direkten Wegen erreicht werden können. Weil die Kirchenmusik in

der Gemeinde eine lange Tradition hat, betont Propst Giele die Bedeutung von Orgel und Chorpore als „dritten Verkündigungsort“. Musik sei die wichtigste „Kontaktstelle“ zu Menschen, die nicht zur Gemeinde gehören. Wie im früheren Kirchensaal befindet sich die Orgel auf der Empore links von Altar und Ambo, was es dem Organisten ermöglicht, in Sichtbeziehung zum Zehelbranten zu spielen.

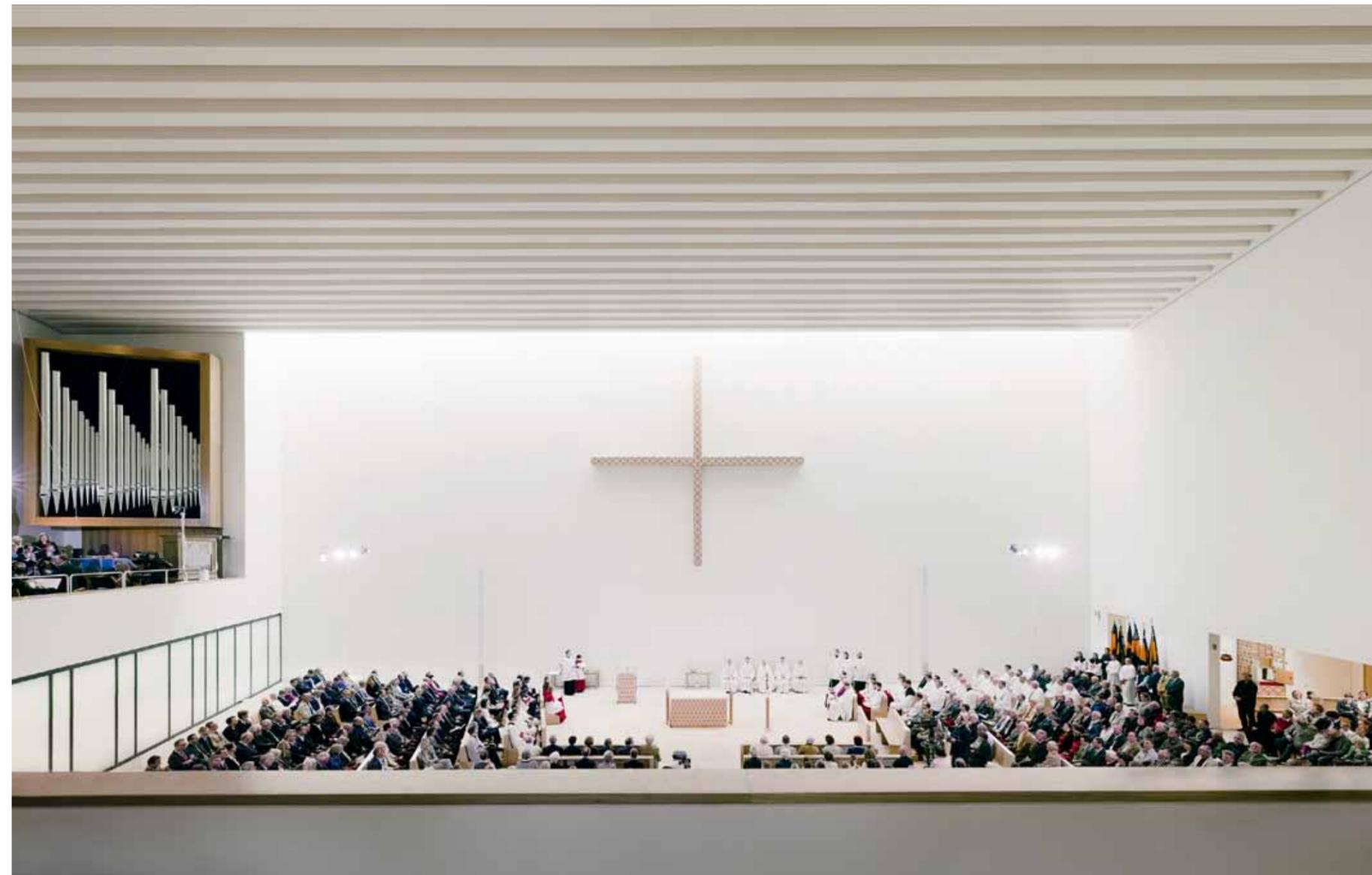
Kunst im Bau

Der ansonsten schmucklose Kirchenraum enthält zwei überzeugende künstlerische Beiträge, die in Wettbewerben ermittelt wurden. Das ebenerdige, 22 Meter lange und drei Meter hohe Kirchen-

fenster, das als „Schaufenster zur Stadt“ in der Nordfassade liegt, gestaltete der Leipziger Künstler Falk Haberkorn. Seine Arbeit besteht aus transluzenten Glasscheiben in drei Schichten mit aufgebrachtener Schrift. Je nach Lichtszenario kann man auf der Außenscheibe den vollständigen Text des Neuen Testaments lesen, auf der dahinterliegenden Scheibe den des Alten Testaments – als Schnittstelle zwischen profaner und sakraler Welt soll das Kunstwerk auf den Glauben neugierig machen. Bei der Innenscheibe im Kirchenraum entschied sich Haberkorn für die ersten Sätze des Johannes-Prologs, „Am Anfang war das Wort“.

Der in Los Angeles lebende kubanisch-amerikanische Künstler Jorge Pardo erhielt den Auftrag für die Gestaltung der liturgischen Orte – der

Altar, der Taufstein, der Ambo, der Tabernakel, die Sedilien (Sitze für Priester, Diakone und Ministranten) sowie das – hier griechische – Altarraumkreuz. Jenseits aller Bildhaftigkeit setzt Jorge Pardo auf einfache Formen, auf Farbe und Ornament. Diese Radikalität mag verstören, tut aber dem Kirchensaal gut: Mit einer Ornamentik, die man sogar interreligiös deuten darf, bilden die in Rot und Gelb leuchtenden Objekte festliche Blickpunkte im vermeintlich „leeren“ Raum. Hierzu sei an ein Wort des Kirchenbau-meisters Rudolf Schwarz erinnert, den die Architekten Schulz und Schulz zu ihren Vorbildern zählen: „Es ist gut, dass unsere neuen Räume so ‚leer‘ sind, dass sie erst durch die menschliche Gestalt erklärt werden.“



Der Künstler Jorge Pardo hat die liturgischen Orte gestaltet. Die Rot-Weiß-Goldenen Muster sind ein Spiel auf Grundlage des Kreuzmotivs. Das horizontale Kirchenfenster in der Nordwand ist eine Arbeit von Falk Haberkorn. Von außen sind darauf die vollständigen Texte von Neuem und Altem Testament zu lesen – auf zwei Scheiben übereinander – , von innen der Anfang des Johannes-Prologs, „Im Anfang war das Wort“.